

Loyola, der nicht weniger im geistlichen Leben des Evangeliums und der kirchlichen Vergangenheit beheimatet ist wie in der Zucht des spanischen Heeres. Die Antworten Thiemes zeigten nicht nur positives Verständnis für diese Hinweise. Er war sichtlich von diesem, für ihn ein Neuheitserlebnis darstellenden Ignatius wie von einer verwandten Natur, deren Aufgabe es ist, zu handeln, angesprochen. Er hat mir die ganze Korrespondenz in ihrem Verlauf in Durchschlägen zugesandt. Sie wurde bei der Zerstörung meiner Wohnung in Paderborn am 22. 3. 1945 vernichtet. Seine Gattin hat sie im Nachlaß bisher nicht finden können, und P. *Franz Tattenbach* SJ, der P. Delp betreute, teilte mir mit (am 16. 8. 1968), daß nach dessen Verhaftung möglichst alles vernichtet wurde, was sich bei ihm noch fand, darunter ein Koffer mit Akten, um dessen Vernichtung er durch eine telegraphische Nachricht während seines Gestapotransports von München nach Berlin – „so etwas brachte auch nur er zuwege“ – eigens bitten ließ¹⁴.

In Rom trat damals Karl Thieme nicht in unmittelbarem Kontakt mit P. Robert Leiber, obwohl dieser sein Partner bei der Vorlage der Adresse an Papst Pius XI.¹⁵ über Kardinalstaatssekretär Pacelli war. Der in der Verteidigung geistiger Anliegen persönlich ganz furchtlose Karl Thieme wurde in seinem menschlichen Verhalten gegenüber Personen, die für ihn Träger großer Verantwortung waren, von einer männlichen Bescheidenheit geleitet und vom Bestreben, im Dienst der Sache persönlich möglichst zurückzutreten. Das hat seinen Einfluß in sachlicher Hinsicht eher gehärtet als behindert. Sein Wirken in Rom hat, ohne sein Wissen, noch einen anderen Ordensmann ergriffen, dessen Tätigkeit von größter Bedeutung für die Weckung ökumenischen Denkens in der damaligen obersten Kongregation des Hl. Offiziums wurde. Es handelt sich um P. *Joseph Grendel* SVD, den längjährigen General der Missionsgesellschaft vom

Göttlichen Wort. Als Consultor der genannten Kongregation war er zuständig für die Beobachtung und Bewertung der theologischen Beziehungen zu nicht katholischen Kirchen und Gemeinschaften. Er kannte die an Papst Pius XI. gerichtete Adresse des Thieme-Kreises und hatte besonderes Verständnis für die Frage, ob es nicht möglich sei, „daß unsern Brüdern die Rückkehr erleichtert werde, indem überall, wo eine ganze Gemeinde mit ihrem Pfarrer zurückkehren will, ihr dieser, wenn er fortan als Priester der katholischen Kirche angenommen und geweiht werden kann, als Geistlicher . . . belassen werde“. – P. Grendel ist es gewesen, der im Frühjahr 1949 bei Papst Pius XII. durch das Hl. Offizium selbst die heute noch bestehende Möglichkeit bewirkte, daß verheiratete, evangelisch ordinierte und konvertierte Geistliche unter bestimmten, vom zuständigen Bischof zu prüfenden Voraussetzungen die Priesterweihe empfangen können.

Mit der Arbeit des von *Kardinal Bea* geleiteten Sekretariates zur Förderung der Einheit der Christen war Karl Thieme später in der, oben kurz gekennzeichneten zurückhaltenden Weise verbunden. Die Fülle von Arbeiten, die Israel, das alte Volk Gottes, betreffen¹⁶, hat fruchtbar auf das Dekret Pro Judaeis eingewirkt. Die positive Nachwirkung dauert an.

Karl Thieme war ein Landsmann von Gotthold Ephraim Lessing. Der Ausgangspunkt der Bemühungen dieser beiden Männer um die christliche Wahrheit ist ganz verschieden und verschieden das Ergebnis ihres Mühens. In der Haltung aber zur Wahrheit wie zu Verächtern geistiger Redlichkeit sind diese beiden Sachsen für mein Verstehen nahe verwandt. Wie Lessing, kam es auch Karl Thieme nicht in den Sinn, abzuwägen, ob er nicht mehr als einmal das sei, was man in England „a champion of lost causes“ nennt. Er trat auf den Plan opportune – importune. Schon in Rom drängte sich mir dieser Vergleich mit Lessing auf, und ich halte ihn aufrecht.

¹⁴ Der Name Karl Thieme steht auch nicht im Register des Werkes von Dr. van Roon über den Kreisauer Kreis, auch eine Nachfrage des Herrn P. Tattenbach im Archiv der Gesellschaft Jesu war ergebnislos.
¹⁵ S. Anmerkung 8.

¹⁶ Vgl. u. a.: Internationale katholische Studententagung über christlich-jüdische Beziehungen in Apeldoorn (August 1958). In: FR XI, 41/44, S. 80; FR XII, 49, S. 24 ff.; FR XIII, 50/52, S. 10; FR XIV, Sonderausgabe für Karl Thieme, Mai 1962 [Anm. d. Red. d. FR].

IV Karl Thieme — Wegbereiter christlich-jüdischer Begegnung

Von Dr. Willehad Paul Eckert OP

Die Erklärung des Zweiten Vatikanischen Konzils über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen erkennt die Fortdauer der Gnadengaben Gottes an die Juden ausdrücklich an, wendet sich gegen alle „Haßausbrüche, Verfolgungen und Manifestationen des Antisemitismus“ und heißt in Anerkennung des „Christen und Juden gemeinsamen geistlichen Erbes“ die Bemühungen ausdrücklich gut, die „die gegenseitige Kenntnis und Achtung fördern“¹, die gemeinsamen biblischen und theologischen Studien, das brüderliche

Gespräch. Wiewohl diese Erklärung des Konzils keineswegs alle Hoffnungen erfüllt hat, ja sogar Enttäuschung bei denen hervorgerufen hat, deren Erwartungen hochgespannt waren, dokumentiert sich in ihr sehr deutlich ein Wandel in der Haltung der katholischen Kirche gegenüber den Juden, wie er vor wenigen Jahrzehnten noch kaum zu erwarten war. Dieser Wandel wird Persönlichkeiten verdankt, die bereit waren, viele Jahre als Einzelgänger zu gelten, sich aber dennoch nicht von ihrem Weg abbringen zu lassen, der zu einem Neuverständnis des Verhältnisses der katholischen Kirche zu den Juden führen sollte. Einer der unbeirrbarsten und

¹ FR XVIII, 65/68, S. 27 ff. (Anm. sämtlich d. Red. d. FR.)

unermüdlichsten Streiter für dieses Neuverständnis war Karl Thieme. Das Ringen um den Konzilstext sollte er zwar nicht mehr erleben; denn schon 1963 erlag er seinem Leiden². Aber er durfte sich als Wegbereiter wissen und verstehen.

Wie es dem Wegbereiter nun einmal aufgegeben ist, mußte auch er erst für sich den Weg finden. So gibt es in seinem Verhältnis zu den Juden Wandlungen. Ein Motiv zu einer intensiveren Bemühung um ein christlich-jüdisches Gespräch schon vor dem Zweiten Weltkrieg mag in seiner Beschäftigung mit der Eschatologie liegen, seiner Überzeugung, daß sich die Menschheit dem Ziel der Zeiten nähere. Bei Otto Müller in Salzburg-Leipzig erschien 1939 sein Buch „Am Ziel der Zeiten? Ein Gespräch über das Heranreifen der Christenheit zum Vollalter ihres Herrn“. Die Vorbemerkung, die das Datum des Adventes 1938 trägt, sagt über die Absicht des Verfassers: „Der nachstehende Dialog ist ein Versuch, Vermutungen, die zwar an Gewißheit grenzen, aber doch noch nicht ganz bis zu ihr gelangt sind, in einer diesem Umstand angemessenen Form auszusprechen“, nämlich in der Form des Dialogs bzw. des Dreiergespräches. Von den drei Personen des Gesprächs gibt nur eine, Simon, die eigenen Meinungen des Verfassers wieder; die beiden anderen, Adamant und Florens, „sind Vertreter von Meinungen, die der Verfasser entschieden ablehnt, von denen aus er aber den hartnäckigsten Widerspruch gegen seine Vermutungen erwartet und deren Kritik gegenüber er darum seinen Standpunkt zu verteidigen wünscht“. Im ersten Teil des Gesprächs, dem „Eingangsstück“, werden die Zeichen erörtert, die für den endzeitlichen Charakter der Gegenwart sprechen. Eines dieser Zeichen ist für Thieme das Schicksal der Juden, wie er es miterlebte. Simon, der seine Meinung, wie eben erwähnt, vorzutragen hat, erinnert die Gesprächspartner an die Anekdote, nach der der Leibarzt Friedrichs d. Gr. in den Juden einen ganz sicheren Beweis für die Existenz Gottes sah. Dann setzt er hinzu: „Nun, daß die Juden heute wieder allenthalben gezwungen werden, sich als Juden, als besonderes Volk zu erkennen, nachdem sie anderthalb Jahrhunderte vor sich und anderen die Mimikry der Assimilation betrieben haben, daß die Juden wieder nach Sion zu wandern begonnen haben, daß die Juden deutlicher als je vor die Frage einer *irdisch uneinträglichen* Bekehrung zu Christus gestellt sind, das erscheint mir als das ernsteste Zeichen baldigen Endes neben dem der Missioniertheit des ganzen Erdenrundes!“³ Unter Berufung auf den Römerbrief (11, 35) erklärt Simon-Thieme dann: „Auf das Missioniertsein der Heiden folgt die endliche Bekehrung Israels und darauf die allgemeine Auferstehung, das Ende dieser Welt! Und eben darum erblickte ich in den jüdenfeindlichen Bewegungen unsrer Zeit, die sich noch immer weiter ausbreiten und ausbreiten werden, ein unübersehbares Zeichen dafür, daß die Halsstarrigkeit, mit der dieses Volk sich nun seit fast zwei Jahrtausenden weigert, seinen König anzuerkennen, nicht mehr lange wird vorhalten können ...“ Dann wird Jesus die Seinen unter Freudentränen in die Arme schließen, und sie werden erkennen, daß er in Wahrheit ihr Bruder ist (vgl. S. 29–33). Zu dieser Zeit ist, wie das Zitat verrät, Thieme noch von der Notwendigkeit der Bekehrung der Juden überzeugt.

Um die Ausführungen Thiemes in seinem Buch „Am Ziel der Zeiten“ richtig zu verstehen, muß man sich erinnern, daß er sie als Ergänzung zu seinen Erwägungen theologisch-grundsätzlicher Art zur heutigen Judenfrage empfand, die er im Entwurf zum ersten Teil der Denkschrift „Die Kirche Christi und die Judenfrage“ niederlegte. Diese Denkschrift, die zur Abwehr des Antisemitismus und der nationalsozialistischen Rassegesetzgebung verfaßt wurde, erschien in der Februarnummer 1937 der von Johannes Oesterreicher herausgegebenen Zeitschrift „Die Erfüllung“. Die theologisch-grundsätzlichen Erwägungen gliedern sich – jedenfalls in der Form, in der sie in der Zeitschrift publiziert sind – so: 1. Israel ist Gottesvolk – 2. Jesus ist wahrer Jude und liebte sein Volk – 3. Gott hat sein Volk nicht für immer verworfen – 4. Der Rassismus gründet sich auf einem naturalistischen Menschenbild, steht daher im Widerspruch zum Evangelium und der Kirche. „Und wenn alle Völker einer säkularisierten ‚Christenheit‘ in den Ruf einstimmen sollten: ‚Juda verreckel‘, auch dann noch würde die Kirche, die nach Jesus, dem Christus aus dem Hause Davids genannt ist, nicht anders können als rufen: Friede über Israel!“ (S. 83). Zum Beweis dafür wird die Verurteilung des Antisemitismus durch das Dekret des Heiligen Offiziums vom 25. September 1928 herangezogen. Thieme hat sich auch später immer wieder auf diese Verurteilung des Antisemitismus durch Rom berufen. Freilich steht der Text in einem etwas überraschenden Zusammenhang, nämlich dem der Verurteilung der Amici Israel. Aber diese Verurteilung sollte eben nicht als Rechtfertigung des Antisemitismus verstanden werden. Wie fern freilich das Heilige Offizium damals noch von den Einsichten des Zweiten Vatikanischen Konzils war, zeigen seine Worte nur zu genau: „Die katholische Kirche pflegt stets zu beten für das Judentum, das der Träger der göttlichen Verheißung bis auf Christus war, trotz, ja gerade wegen seiner nachfolgenden Verblendung. Von dieser Liebe bewogen, hat der Apostolische Stuhl dieses Volk gegen ungerechte Mißhandlungen in Schutz genommen, und wie er jeglichen Neid und jegliche Eifersucht unter den Völkern mißbilligt, so verurteilt er ganz besonders den Haß gegen das einst von Gott auserwählte Volk, nämlich jenen Haß, den man gewöhnlich mit dem Wort ‚Antisemitismus‘ zu bezeichnen pflegt.“ Von der Fortdauer der Gnadengaben Gottes, von dem Fortbestand des einen Bundes ist da noch keine Rede.

Die Arbeit am Entwurf des Gutachtens über die Kirche Christi und die Judenfrage hatte Thieme in engeren Kontakt mit Johannes Oesterreicher gebracht, der aus der zionistischen Jugendbewegung kommend in Wien Medizin studiert hatte und unter dem Einfluß seiner Begegnung mit Dr. Max Josef Metzger, der später um seiner Friedensbemühungen willen von den Nationalsozialisten verurteilt und hingerichtet werden sollte, konvertierte und Priester wurde. Bis zum „Anschluß“ Österreichs wirkte Johannes Oesterreicher vor allem durch die von ihm geleitete Zeitschrift „Die Erfüllung“ für ein besseres Verständnis von Juden und Christen. Gewiß, auch er war Judenmissionar. Er sah sich deshalb mancherlei Mißtrauen jüdischerseits ausgesetzt. Aber ihm ging es nicht lediglich um die Gewinnung einzelner Juden für die katholische Kirche. Wer die Jahrgänge seiner Zeitschrift Heft für Heft durchblättert, wird mit Bewunderung feststellen, wie unbeirrbar und mutig Johannes Oester-

² s. FR XV, 57/60, S. 71 ff.

³ a. a. O., S. 29 f.

reicher gegen alle Formen des Antisemitismus Stellung nahm, auch gegen die, die sich christlich zu tarnen suchten. Angesichts der antisemitischen Beeinflussung der christlich-sozialen Partei und darüber hinaus eines nicht unerheblichen Teils des österreichischen Klerus wird man diesen Kampf um so höher bewerten. Johannes Oesterreicher gelang die Flucht. In den Vereinigten Staaten konnte er sein Werk fortsetzen, das nun nicht mehr der Mission, sondern der Begegnung dient. Karl Thieme widmete ihm eingedenk der gemeinsamen Sorge um das Schicksal der Juden sein Buch „Kirche und Synagoge. Die ersten nachbiblischen Zeugnisse ihres Gegensatzes im Offenbarungsverständnis: Der Barnabasbrief und der Dialog Justins des Märtyrers“. Noch während des Zweiten Weltkrieges hatte er es in der Schweiz verfaßt. Veröffentlicht wurde es 1945 im Verlag Otto Walter in Olten. Außer einer Übersetzung dieser Dokumente des christlich-jüdischen Gegenübers in der Antike enthält der Band noch eine Einführung, Erläuterungen und ein ausführliches Nachwort. Im Nachwort würdigt er das Wirken Oesterreichers, der im Gegensatz zu früheren Judenmissionaren sich nicht mit der Sorge um die Seelen begnügt habe, sondern für die Juden unter Einsatz seines Lebens gegen den Rassenwahn eingetreten sei. Ihm sei es im übrigen weniger um Individualseelsorge gegangen, sondern um die Eröffnung des „Gesprächs mit der Synagoge als solcher“. „Die Erfüllung“ wertet Thieme als einen Anfang. Er erhofft ihr Wiedererstehen als „ein Organ ruhiger Darlegung der rechtverstandenen, der im Neuen erschlossenen Gottesoffenbarung des Alten Bundes“. Diese Zeitschrift soll sich auf die „vornehme Auseinandersetzung mit dem jüdisch-religiösen Schrifttum“ einlassen, liebevoll geduldig eingehen auf „ernstnehmbare jüdische Kritik“. Dann setzt er hinzu: „So und nur so besteht Aussicht, daß sich dann – wahrscheinlich zunächst eher in Form von brieflichem als der von mündlichem Austausch – zwischen ernsthaft nur die Wahrheit und die ganze Wahrheit suchenden Juden und für das Gespräch mit ihnen vorbereiteten Christen überhaupt erst wieder einmal eine gemeinsame Sprache zwischen diesen beiden Partnern, also letztlich zwischen Kirche und Synagoge, herausbilden wird, in der man nicht aneinander vorbeiredet“ (S. 209). Das Ziel, das den ganzen Band bestimmt, wird ein paar Zeilen später noch einmal genannt: „Eine solche gemeinsame Sprache aber ist Voraussetzung dafür, daß eines Tages – wann, weiß nur Gott – nicht bloß einzelne Juden, sondern die dann vorhandene Judenheit sich jener inständigen Werbung ergeben wird, die bisher fast zweitausend Jahre umsonst an sie herangetragen ward“ (S. 210). Dies ist freilich für ihn nur eine der Voraussetzungen. Eine andere ist neben Gottes Gnadenwalten die, daß die Heidenchristen die Juden auf ihr Heil eifersüchtig machen. Noch ist auch Thieme die Dauer der Gnadengaben, die Fortdauer des Bundes nicht völlig klar. Viele der Ausführungen in seinem Buch „Kirche und Synagoge“ erschienen ihm später, in der Rückschau, als unzulänglich. Er scheute sich nicht zu bekennen, daß er sich über den Standpunkt, den er in den letzten Kriegsjahren eingenommen hatte, weit hinausentwickelt hatte. Johannes Oesterreicher empfand schon damals das Buch letztlich als unbefriedigend und gestand das auch freimütig ein. Im Freiburger Rundbrief nahm Thieme die Gelegenheit wahr, mit ihm über seine Thesen zu diskutieren. Unter dem Eindruck der Nachrichten über

Auschwitz und die anderen Orte der Vernichtung der Juden kam Thieme zu einer klaren Ablehnung der Judenmission (vgl. FR XII, 49, 1960, S. 25). Nach dem Zweiten Weltkrieg stellten sich ihm die dringlichen Aufgaben, Nachspüren den Wurzeln des Antisemitismus, Nachprüfen, wie weit der Antisemitismus im christlich motivierten Judenhaß seine tiefsten Ursachen hat, Werben für einen Dialog zwischen Juden und Christen, wobei dieser Dialog als ein auf Glaubensfragen bezogener verstanden werden sollte, Eintreten für die Erkenntnis, daß die Juden als Gesprächspartner am ökumenischen Dialog beteiligt werden müßten, weil ohne sie auch ein innerchristliches Gespräch letztlich zum Scheitern verurteilt ist. Karl Thieme lernte die Gespaltenheit der Christenheit begreifen als Folge eines ersten und folgenreichsten Schismas, das zwischen der christlichen Urgemeinde und ihrer jüdischen Umwelt^{3a}. Darum trat er für das trikonfessionelle Gespräch ein. Auf dem ersten Nachkriegskatholikentag in Mainz 1948 fand er erstmals ein Forum, auf dem er sich öffentlich vor seinen katholischen Hörern für eine Revision des christlich-jüdischen Verhältnisses einsetzen konnte. Den von evangelischen und katholischen Theologen 1947 erarbeiteten Seelischer Thesen zum Religionsunterricht gab er drei Jahre später eine noch präzisere Form, die er im Freiburger Rundbrief veröffentlichte⁴. Die erste Nummer des Freiburger Rundbriefs lag zum Mainzer Katholikentag vor. Unmittelbar nach der Währungsreform war sie nichts anderes als ein hektographiertes Heft. Der Rundbrief entwickelte sich bald, seine Nummern erschienen in unregelmäßiger Folge, bis schließlich ein Jahrbuch zum jeweiligen Stand des christlich-jüdischen Gesprächs aus ihm wurde. Bis zu seinem Tod im Jahre 1963 hat Karl Thieme neben Frau Dr. Luckner maßgeblich das Gesicht des Freiburger Rundbriefes bestimmt. Darüber hinaus hat er in zahlreichen Artikeln in Zeitschriften und in Lexikas für eine Revision des Bildes von Juden und Judentum und für die Ermöglichung eines brüderlichen Gesprächs zwischen Juden und Christen gekämpft. Brennend lag ihm am Herzen, daß vor allem junge Menschen in dem Geist eines Neuverständnisses erzogen würden. Darum nahm er an den Bergneustädter Gesprächen teil, die vom VDS 1960 einberufen wurden und deren Frucht das Buch „Erziehungswesen und Judentum“⁵ ist. Nicht zufällig scheint es mir zu sein, daß die letzte Konferenz, die Karl Thieme hielt, schon im Angesicht des Todes, im untrüglichen Vorgefühl, daß ihm nur noch wenige Tage zu leben vergönnt waren, jungen Theologen galt, denen er als sein Vermächtnis die Revision des christlich-jüdischen Verhältnisses mit auf den Weg geben wollte⁶.

Es würde den Rahmen eines kurzen Aufsatzes sprengen, sollten hier alle Aufsätze und Artikel im einzelnen genannt werden, die Thieme dem Thema der Revision des christlich-jüdischen Verhältnisses widmete. Aber wenigstens zwei Beispiele seien hier noch einmal in Erinnerung gerufen. Besonders am Herzen lagen Thieme die trikonfessionellen Gespräche, die die Evangelische Akademie in West-Berlin veranstaltete. Die Ergebnisse bzw. die Referate der Tagung 1961 liegen in dem von ihm gemeinsam mit Wolf-Dieter Marsch veröffentlichten Band

^{3a} Vgl. o. S. 3.

⁴ Vgl. FR XVI/XVII, 61/64, S. 54 ff.

⁵ Vgl. FR XIII, 50/52, S. 84 f.

⁶ Vgl. FR XV, 57/60, S. 161 f.

vor „Christen und Juden. Ihr Gegenüber vom Apostelkonzil bis heute“. Matthias-Grünwald-Verlag/Vandenhoeck & Ruprecht⁷. Karl Thieme steuerte dazu als eigenen Beitrag einen Überblick über die Entwicklung des Verhältnisses von Kirche und Judentum im Abendland während des Frühmittelalters bei unter dem Titel: Spaltung und Spannung vom Apostelkonzil bis zu Agobard von Lyon. In dem gemeinsamen Vorwort der Herausgeber heißt es: „In jenen Jahren des Inferno (der Vernichtung der Juden durch die nationalsozialistischen Machthaber und ihre Spießgesellen) wurde manchem Christen nicht nur praktisch das Absurde einer christlichen Wendung gegen Israel klar – auch theoretisch begann eine Neubesinnung, die heute noch nicht abgeschlossen ist, aber deren wichtigste Ergebnisse sich doch durchzusetzen begonnen haben. Zunächst: Das Verhältnis der Kirche zu Israel ist nicht vergleichbar ihrem Verhältnis zu irgendwelchen ‚heidnischen‘ Völkern. Die gemeinsame Herkunft aus dem unauflöslichen Gottesbund, die gemeinsame Grundlage der Schrift des Alten Testaments, verbindet sie beide und verweist sie aufeinander. Sodann: In Israel erkennt sich die Kirche gleichsam gespiegelt als ‚Gestalt der vergehenden Menschheit‘, als immer wieder ans Kreuz und in die Buße gewiesen; ihr Heiland, der ‚leidende Gottesknecht‘ (Jes 53), ist kollektiv auch in Israel zu lebendiger, im Sinne von Kol 1,24 heilsbringender Gestalt gekommen. Schließlich: An Israel erkennt die Kirche, was es heißt, erwählt, ausgesondert, zu besonderem Schicksal gegenüber den ‚Völkern‘ bestimmt zu sein. Ihre Fremdheit gegenüber den Systemen und Gestalten der Gesellschaft ‚dieses Aions‘, ihre Berufung zur ‚Stadt auf dem Berge‘ (Mt 5,14) wird ihr am Schicksal dieses Volkes beispielhaft deutlich“ (S. 9f.). Wer das zugibt, muß zustimmen, daß ein „christlicher Antijudaismus“ widersinnig ist. Er muß die Forderung nach einem christlich-jüdischen Dialog bejahen. Freilich: „Einer Verständigung zwischen Christen und Juden sind – auch gerade in der neu erfahrenen Nähe beider Bundesvölker – deutliche Schranken gesetzt: Es kann in ihr nicht darum gehen, Gegensätze des Glaubens und der Lehre zu nivellieren, sondern nur darum, einander im Gegenüber zu erkennen“ (S. 11). Die Herausgeber wissen, daß grundlegende Begriffe und Chiffren des Glaubens – wie Vater, Reich Gottes, Schuld, Vergebung, Knecht Gottes – verschieden von Juden und Christen gedeutet werden. Sie wissen, daß die jüdische Religion zwar reich an praktisch-ethischen Weisungen, aber arm an Dogmen ist. Aber gerade darum kann das Gespräch Juden und Christen vor Einseitigkeiten des Selbstverständnisses bewahren. Die Herausgeber halten daran fest, daß trotz aller Gegensätze Juden und Christen einander viel zu sagen haben. Ein Hindernis des Gespräches ist der christlich motivierte Judentumhaß. Thieme war sich darüber klar, daß ein christlich-jüdisches Gespräch nicht zu haben ist, wenn Christen den Versuch machen, die Vergangenheit einfach zu verdrängen. Darum beschäftigt ihn immer wieder das Phänomen dieses christlich motivierten Judentumhasses. Davon legt noch einmal das zuletzt von ihm herausgegebene Taschenbuch Zeugnis ab: „Judenfeindschaft, Darstellung und Analysen“⁸. Die harten Worte, die in Evangelien und Paulusbriefen sich gegen die Juden finden, deutet er als Zei-

chen eifernden Werbens. In dem Artikel, den er für das Lexikon für Theologie und Kirche zum Stichwort Antisemitismus verfaßt hat (Bd. I, 2. Auflage, Sp. 658f., erschienen 1957), spricht er vom „prophetischen Zorn der jüdischen Apostel Jesu Christi auf ihre abgeirrten Brüder“. In der Einführung zum Sammelband „Judenfeindschaft“ braucht er eine fast gleichklingende Redewendung, nämlich „von prophetischer Leidenschaft in Zorn und Liebe durchglühten Ringen eines Jesus und Paulus um die Herzen des eigenen Volkes“. Noch sei das Wissen um das Verbindende, das Gemeinsame stärker gewesen als alles, was Grund zur Trennung sein konnte. Je mehr aber die Christen aus den Heiden die Judenchristen an Zahl und Bedeutung übertrafen, desto mehr sei das ursprüngliche einander trotz allen Streitens Noch-Verstehen einem grundsätzlichen Unverständnis und damit dann einem gehässigen Antijudaismus gewichen. „Immerhin“, so setzte Thieme hinzu, „hat zu keiner Zeit das Zeugnis von der Verbundenheit von Christen und Juden im alttestamentlichen Ursprung und im endzeitlichen Ziele völlig gefehlt.“⁹ Die Abwehr des Antijudaismus verbindet er darum mit dem Versuch, diese Verbundenheit wieder stärker ins Bewußtsein der Christen zu heben. Seinen Überblick über die Erscheinungsformen einer religiös motivierten Judenfeindschaft aus christlicher und mohammedanischer Sicht (a. a. O. S. 48–79) beschließt er darum folgerichtig mit den Seelisberger Thesen.

Thieme hat sich immer wieder mit der Heiligen Schrift und ihrer Exegese beschäftigt. In den ersten Jahren der Emigration, seit 1935, in die Schweiz, befaßte er sich mit der Herausgabe und der Kommentierung von Herders Laienbibel, erschienen Freiburg 1938, 3. Auflage 1947. 1960 veröffentlichte er „Biblische Religion heute“⁹. Im Freiburger Rundbrief setzte er sich wiederholt mit den neueren Veröffentlichungen zur neutestamentlichen Exegese auseinander, befragte sie auf ihr Verständnis der christlich-jüdischen Verbundenheit. Seine Anthologie „Dreitausend Jahre Judentum. Quellen und Darstellungen zur jüdischen Geschichte“¹⁰ setzt mit den biblischen Zeugnissen ein; „weil“, wie er im Nachwort schreibt, „auf Gesetz, Propheten und Gesetzeserneuerung alles jüdische Dasein gegründet ist“. Im zweiten Abschnitt dieser Anthologie läßt er dann Zeugnisse der Selbstbehauptung bis zur Zerstörung des herodianischen Tempels zu Wort kommen, der dritte Abschnitt „dokumentiert jene ‚Überlieferung‘, dank welcher sich die nicht mehr ‚bodenständige‘, aber ‚bibelständige‘ jüdische Gemeinschaft als ‚Volk ohne Raum‘ im Vollsinn dieses Wortes durch zwei Jahrtausende behauptet hat“. Gefährdung und geistiger Behauptung sind die folgenden Abschnitte gewidmet, der abschließende dann dem „Dauernden“, der Frömmigkeit in Haus und Familie und dem Verständnis des Gottesknechtes^{10a}. Mit den Vorarbeiten zu dieser Anthologie hatte Thieme schon 1954 begonnen. Doch hatte er die Fertigstellung wegen anderer wichtiger Verpflichtungen immer wieder aufgeschoben, nicht zuletzt in der Hoffnung, die ausgewählten Texte gründlich am Original überprüfen zu können. Eine Welle antisemitischer Äußerungen, die mit dem Bekanntwerden der Schmierereien an der Kölner Syn-

⁷ Vgl. FR XIII, 50/52, S. 80 ff.

⁸ Vgl. FR XV, 57/60, S. 142.

^{9a} In: Judenfeindschaft . . . S. 11.

⁹ Vgl. FR XII, 45/48, S. 73 f.

¹⁰ Vgl. FR XIII, 50/52, S. 122.

^{10a} a. a. O., vgl. dazu u. S. 24.

agoge an der Jahreswende 1959 ausgelöst wurden, veranlaßte ihn, den schmalen Band abzuschließen und zu veröffentlichen, um so durch Information zu einer richtigen Meinungsbildung beizutragen. Sein Ausgehen von der Bibel konfrontierte ihn mit den beiden jüdischen Denkern, die durch ihre Neuübersetzung der Heiligen Schrift zu einem neuen Lesen und Verstehen der Bibel wesentlich beigetragen haben, Martin Buber und Franz Rosenzweig.

Formulierungen Thiemes zum Thema „geistlicher Tod“ in der ersten Nummer des Freiburger Rundbriefes hatten bei Martin Buber Anstoß erregt und waren Anlaß eines Briefes an ihn. Thiemer antwortete bereitwillig und machte den Vorschlag, die Korrespondenz im Freiburger Rundbrief zu veröffentlichen. Buber stimmte zu. Dies war das erste Beispiel eines Briefwechsels, den der Freiburger Rundbrief zu kontroversen Fragen veröffentlichte, die Christen wie Juden in gleicher Weise bewegen¹¹. Freilich hatte Martin Buber seinen Adressaten bereits in seinem Brief vom 25. Juni 1949 davor gewarnt, seine Antwort als die jüdische Antwort zu werten; denn er sei „keineswegs ein gläubiger Jude im repräsentativen Sinne“. Gegenstand des Briefwechsels zwischen Buber und Thiemer war die Frage, ob die Erwartung, daß die Juden sich zu Christus bekehren würden, nicht grundsätzlich die Möglichkeit eines christlich-jüdischen Gesprächs aufhebe. Wenn Thiemer am 18. Juni 1949 meinte, daß doch auch der gläubige Jude den gläubigen Christen erhofft als einen solchen, der am Ende in Jesus doch nur einen Menschenpropheten sehen wird, der auch ihn zum persönlichen Gott geführt hätte, so widersprach ihm Buber in seinem Antwortschreiben vom 25. Juni 1949 und setzte überdies hinzu: „Ich glaube daran, daß Gottes Geheimnis, hervorgetreten, alle menschenüblichen Fragen nach der Beziehung zwischen Gott und Menschen verbrennen wird, so auch die, deren verschiedene Beantwortung Juden und Christen trennt. Es ist mir selbst letzter Ernst mit der Überzeugung, daß wie die Juden keine Christen, so auch die Christen keine Juden zu werden bestimmt sind.“ Judentum und Christentum sieht Buber als zwei voneinander unabhängige Glaubensweisen, die nebeneinander bestehen können, aber eben durch dieses Nebeneinanderbestehen sich niemals wechselseitig einschließen. In „Zwei Glaubensweisen“ hat Martin Buber seine Auffassung näher begründet. In seiner ausführlichen Besprechung dieses Buches (FR III, 10/11, S. 18–22) hat Thiemer der Konzeption des jüdischen Religionsphilosophen widersprochen, die in *Emuna*, dem sich vertrauensvoll unter Gott Stellen, die typisch jüdische, in *Pistis*, dem inhaltlich bestimmten Glauben, die typisch christliche Glaubensweise erkennen will. Nach seiner Ansicht handelt es sich dabei höchstens um Akzente, nicht um Wesensunterschiede. Glauben im Verständnis des Neuen Testaments dürfe man nicht auf ein Anerkennen von Offenbarungswahrheiten reduzieren wollen. Er erinnert daran, daß Paulus im Galaterbrief vom Glauben spricht, der sich durch die Liebe auswirkt. Ein Glaube, der sich nicht im Tun umsetzt, ist unfruchtbar, tot. Vor diesem toten Glauben warne auch der Jakobusbrief: „Die Teufel glauben auch und zittern“ (Jak 2,19). Die Auseinandersetzung mit Martin Buber führte zu keiner Annäherung der Positionen, aber sie diente doch einer Klärung der

Begriffe und trug vor allem dazu bei, die Schwierigkeiten, die Grenzen und schließlich die Chancen eines christlich-jüdischen Gesprächs deutlicher werden zu lassen.

Fast mehr noch als Buber schätzte Thiemer Franz Rosenzweig. Sein Werk den Deutschen nach dem Zweiten Weltkrieg wieder bekannt zu machen, wünschte er sehr. Davon zeugen die Rosenzweigzitate in der bereits erwähnten Anthologie „Dreitausend Jahre Judentum“. Ihm galt aber vor allem sein letztes Buch, das erst nach seinem Tod in der Bibliotheca Judaica veröffentlicht wurde. In ihm legt er eine Auswahl aus Aufsätzen, Übertragungen und Briefen Rosenzweigs vor. Kennzeichnend ist der Titel, den er dieser Auswahl mit auf den Weg gibt: „Franz Rosenzweig. Die Schrift“¹². Das Mühen dieses Denkers um die Heilige Schrift kommt darin zum Ausdruck und damit zugleich ein Motiv, das Rosenzweig Thiemer lieb machte. Allerdings ist es nicht das einzige Motiv. Dazu kommt die existentialistische Haltung dieses jüdischen Denkers. Fast als sei es auf den eigenen Tod gemünzt, klingen die Worte, mit denen er seine Würdigung des Werkes und des Lebens Franz Rosenzweigs einleitet: „Vom Tode, von der Furcht des Todes“, den wir alle sterben müssen, von der Faszination durch dieses Verhängnis und den Versuch seiner gedanklichen Bewältigung, „hebt alles Erkennen des Alls an“, alle Philosophie; so sagt der junge Franz Rosenzweig im ersten Satz seines Hauptwerkes „Der Stern der Erlösung“. Er fährt dann fort: „Indem er aber die Philosophie mit therapeutischer Antiphilosophie anging und entsprechend auch die philosophierende Theologie mit Antitheologie, ... mündete sein Weg für ihn selbst und für den mitgehenden Leser am Ende aus: „ins Leben““ (a. a. O. S. 231). Mit der Auswahl will Thiemer dem Leser die Wende Rosenzweigs vom System zum Existenzdenken deutlich machen (a. a. O. S. 236). Aber damit ist immer noch nicht der letzte Grund erreicht, der Thiemer zu einem faszinierten Leser von Rosenzweig gemacht hat. Er ist ihm wesentlich als der „Initiant des jüdisch-christlichen Gesprächs im 20. Jahrhundert“. Als solchen hatte er ihn bereits in seinem Aufsatz „Franz Rosenzweig. Zum Gespräch zwischen Judentum und Christentum“ in *Hochland*, 50 (S. 142 ff.) gewürdigt. Seine Bedeutung für die Begegnung von Juden und Christen unterstreicht er noch einmal in diesem seinem letzten Buch. Die Klarheit, mit der Rosenzweig seine Überzeugung niederlegte, fand den Beifall Thiemes. Ein Nett-miteinander-Sein sagte ihm nicht genug. Von einem Verschleiern der Unterschiede hielt er nichts. Darum hegte er den Bestrebungen der World Brotherhood gegenüber ein unüberwindbares Mißtrauen. Sein Eindruck, daß sie auf die Zielsetzungen der Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit zu starken Einfluß gewinnen könnte, wie die Überzeugung einer zu einseitigen Bindung des Deutschen Koordinierungsrates an die ideellen aber auch an die politischen Zielsetzungen der Amerikaner führten dazu, daß er den Theologischen Beirat des Deutschen Koordinierungsrates, dem er anfänglich angehörte, sehr bald wieder verließ¹³. Das muß man sehr bedauern; denn so gingen wertvolle Impulse für die Tätigkeit des Deutschen Koordinierungsrates verloren. Sein Engagement im christlich-jüdischen Ge-

¹¹ Vgl. FR I, 43, S. 50 ff., II, 5/6, S. 20 ff.

¹² s. FR XIII, 57/60, S. 13 ff.

¹³ Vgl. FR IV, 16, S. 26 f.

sprach kam ihm immerhin wenigstens indirekt zugute. In den fünf Jahren seit dem Tod Thiemes hat das christlich-jüdische Gespräch in manchen Theologenkongressen, durch das Echo, das die Arbeitsgruppe Juden und Christen auf den Deutschen Evangelischen Kirchentagen fand, durch Veröffentlichungen und Ausstellungen an

Ausdehnung und Vertiefung gewonnen. Noch bleibt freilich das meiste erst zu tun. Aber ohne den oft durch Verkennung und Unverstandensein erschwerten Weg, den Karl Thieme gegangen ist, wäre nur wenig von dem erreicht worden, was heute immerhin als Ausgangspunkt gewertet werden darf.

V Karl Thieme — und wo stehen wir heute?

Von Dr. Ernst Ludwig Ehrlich¹, Basel

Karl Thieme, einer der wenigen katholischen Wegbereiter einer neuen Begegnung zwischen Christen und Juden, durfte die Konzilserklärung „über die jüdische Religion“ nicht mehr erleben. Diese Deklaration hätte wahrscheinlich auch nicht die Erfüllung aller seiner tiefsten Wünsche gebracht, wohl aber ist Karl Thieme einer derjenigen gewesen, die in vielen Jahren zähen Bemühens Katholiken für diese Problematik geöffnet haben, selbst Stufe für Stufe jenen Weg gegangen sind, den ein Christ offenbar durchschreiten muß, um überhaupt zu verstehen, worum es sich bei dieser notwendigen Spannung zwischen Christen und Juden eigentlich handelt.

Die erste Stufe ist der christliche Wunsch, das Anliegen, die Forderung, die Juden mögen sich bekehren, Israel hätte seine Rolle ausgespielt, indem es leichtfertig den ihm gesandten Messias verworfen habe. Auch Karl Thieme hat in einem solchen Denken begonnen, das Problem zu sehen. Auf der zweiten Stufe pflegt dem Christen die eigentliche Bekehrung heute und jetzt eher etwas fragwürdig zu erscheinen, vollends als eine an den Juden zu richtende Forderung. Man beginnt die neutestamentlichen Quellen zu befragen, und eine sachgerechte, vorurteilslose Exegese führt den Christen dann dazu, das Bekehrungsanliegen in Frage zu stellen. Auf der dritten Stufe fragt sich der Christ, wie er denn nun dem Juden begegnen soll, wenn jenem doch nur die Hoffnung bleibt, Israel würde zu seiner vermeintlich wahren Bestimmung doch noch heimfinden, welche für den Christen ja nicht zweifelhaft zu sein pflegt. Man entscheidet sich auf dieser Stufe für den „Dialog“, um den Juden zumindest wissen zu lassen, worauf er verzichtet. Die vierte Stufe ist etwas anderes: Hier ist man sich scharf dessen bewußt, was man gemeinsam hat, ferner was Christen und Juden trennt, und was von beiden gefordert wird: Kenntnis und Achtung.

In jenem Aufsatz, den Ernst Wolf wohl mit Recht als Karl Thiemes „theologisches Testament“ bezeichnet, „Das Mysterium der Kirche in der christlichen Sicht des Alten Bundesvolkes“, sieht Karl Thieme als Frucht einer neuen Begegnung das folgende: „Die neue jüdische Aufgeschlossenheit für ein wahrhaft ökumenisches Gespräch, wie sie unter den . . . neu entstandenen Voraussetzungen zum erstenmal in der Heilsgeschichte festzustellen ist“ (S. 86). Thieme fährt dann fort, dieser jüdischen Aufgeschlossenheit entspreche „ja zum Glück eine analoge Wendung auf christlicher Seite, wie sie vor allem in Wort und Wirken der letzten drei Päpste zum Ausdruck

kommt“, und Thieme zitiert dann Äußerungen von Pius XI., Pius XII. und Johannes XXIII.

Diese Wendung hat sich in der Konzilserklärung über die jüdische Religion niedergeschlagen, in ihr wird der Stand der katholischen Kirche hinsichtlich des christlich-jüdischen Problems markiert. Gegenüber allem, was bisher autoritativ von der katholischen Kirche über ihr Verhältnis zu den Juden geäußert worden war, stellt die Deklaration einen Fortschritt dar. In manchem läßt sie freilich noch das existentielle menschliche Mitfühlen vermissen, den warmen, brüderlichen, nicht-triumphalistischen Ton, der einzelnen Katholiken – auch gegenüber Juden und Judentum – eigen sein kann. Im Anschluß an seine Darlegung von Röm 11, 28 f. heißt es bei Karl Thieme (Biblische Religion heute, 1960, S. 60): „In nichts werden sie deutlicher, als in dem beispiellosen Leidenswege – letztlich um seines Glaubens willen –, den dieses Volk seitdem durch zwei Jahrtausende geführt worden ist und der in unsrer Zeit den absoluten Gipfel eines kollektiven Golgatha erreicht hat, wie es nur eine Herzenshärte verkennen könnte, die jedes biblischen Verdammungsurteils würdig wäre. Wenn es je irgendwelche Gemeinschaft gab, die als ganze . . . die Biblische Religion gelebt hat, so wie dieselbe in der Bergpredigt, insbesondere in ihrer 8. Seligpreisung (der Verfolgten) zusammengefaßt ist, dann ist dies neben der christlichen Kirche . . . das jüdische Volk, das auf anderem Wege demselben Ziele zuwandert wie sie“. Hier ist eine Summe gezogen worden: Israel wird als ein der Kirche gleichwertiger Partner anerkannt, der den ihm aufgegebenen eigenen Weg geht. Israel *lebt* das, was von ihm gefordert wird: Es geht auf seinem Wege bis zur Vollendung des von Gott verheißenen Reiches, das noch nicht angebrochen ist. Die Konzilsdeklaration hat Karl Thieme also geistig mitvorbereitet, darüber hinaus hat er nicht nur in dürren theologischen Termini über das jüdische Volk gehandelt, sondern mit diesem mitgeföhlt. Er hat diese letzte Stufe in der christlich-jüdischen Beziehung erreicht, die zur Solidarität führt, nachdem man erkannt hat, daß alle Bibelverse, mit denen man das gegenseitige Verhältnis umreißen kann, uns dazu anrufen, das Humane auch gegenüber dem, der anders ist, zu verwirklichen, ansonsten Theologie zur Spiegelfechterei entartet.

Was aber ist heute zu tun, nachdem die Konzilsdeklaration vorhanden ist, die noch mannigfache Möglichkeiten bietet?

Zunächst wird man konstatieren dürfen, daß in der katholisch-jüdischen Beziehung eine gewisse Erschlaffung eingetreten ist. Die Gründe dafür sind in folgendem zu suchen: Die Konzilsdeklaration ist gegen den Widerstand mancher Kreise erlassen worden, die nunmehr ver-

¹ Dr. Ehrlich ist der Europa-Direktor der jüdischen Vereinigung der B'nai Brith.